

**Satellitenveranstaltung „Zusammen wachsen! – Unterstützung integrierter kommunaler Strategien für ein gesundes Aufwachsen“
zum Kongress „Armut und Gesundheit“
am 12.03.2014**

**Zusammenfassende Mitschrift Workshop VI
„Gesundes Aufwachsen am Beispiel Berlins – Schnittstellen zur Bundesinitiative Frühe Hilfen“**

Referentinnen: Friederike Schulze, Landeskoordinierungs- und Servicestelle Netzwerke Frühe Hilfen Berlin

Danielle Dobberstein, Koordinierungsstelle Gesundheitliche Chancengleichheit Berlin

Ulrike Feder und Tanja Götz-Arsenijevic, Netzwerk KiJuFit Spandau

Eva-Renate Wagner, Kinder- und Jugendgesundheitsdienst Spandau

Moderatorinnen: Friederike Schulze und Danielle Dobberstein

Protokoll: Holger Kilian, Gesundheit Berlin-Brandburg

Danielle Dobberstein (Koordinierungsstelle Gesundheitliche Chancengleichheit Berlin) und **Friederike Schulze** (Landeskoordinierungs- und Servicestelle Netzwerke Frühe Hilfen Berlin) berichten von den Erfahrungen mit intersektoraler Zusammenarbeit beim Aufbau von Präventionsketten im Land Berlin.

Anschließend stellen **Ulrike Feder, Tanja Götz-Arsenijevic** (Waldkrankenhaus Spandau) das Netzwerk Präventionsmedizin und Gesundheitsförderung – KiJuFit in Spandau vor. **Eva-Renate Wagner** berichtet daraufhin von den Aufgaben des Kinder- und Jugendgesundheitsdienstes als Kooperationspartner.

Nachfragen zu den Impulsbeiträgen:

Woran können Erfolge in Spandau festgemacht werden?

Die Zahl akuter Krisenfälle hat abgenommen, da belastete Familien frühzeitig bekannt sind und unterstützt werden können. Die Professionellen sind insgesamt aufmerksamer geworden. Dies bringt mit sich, dass zunächst mehr „Fälle“ bearbeitet werden, es aber insgesamt weniger „krisenhafte Fälle rund um die Entbindung“ gibt. Der Bezirk verzeichnet aufgrund

der noch relativ günstigen Wohnungsmieten einen hohen Zuzug aus dem Innenstadtbereich. Deshalb ist es nicht einfach möglich, Erfolge (oder Misserfolge) der Aktivitäten einfach zu bestimmen. Die Mittel aus der Bundesinitiative Frühe Hilfen reichen für die aktuelle Nachfrage nicht aus.

Was wird Eltern in Spandau konkret angeboten?

Vorgehalten werden vor allem verschiedene Beratungs- und Untersuchungsangebote. In späteren Altersgruppen gibt es eine intensive Vernetzung mit zahlreichen Akteuren im Bezirk (z.B. Freizeiteinrichtungen). Es gibt individuelle Unterstützungskonzepte für jede Familie. KiJuFit ist kein Angebot im Rahmen des Netzwerkes Frühe Hilfen der Bundesinitiative, sondern findet im Rahmen der Berliner Initiative Aktionsräume^{plus} gefördert.

Anschließende Diskussion im Plenum

I. Wie ist Ihre Erfahrung in der Zusammenarbeit? Welche Stolpersteine/Lösungsansätze bestehen aus Ihrer Sicht?

Die Zusammenarbeit auf Landesebene stärkt die Kooperation auf kommunaler Ebene. Zu viele Kooperationspartner können allerdings den Prozess bremsen bzw. den Fokus verwischen. Die Primärprävention sollte im Blick behalten werden.

Was motiviert die Netzwerkpartner, „dabei zu bleiben“?

Wenn keine Ressourcen z.B. für Aufwandsentschädigungen zur Verfügung stehen, kann nur das inhaltliche Interesse die Partner dauerhaft binden: Welche Fragen und Themen brennen ihnen unter den Nägeln? Es ist günstig, die Themen der Netzwerkarbeit thematisch eng zu fassen, um den Akteuren konkrete Anknüpfungs- und Beteiligungsmöglichkeiten zu bieten.

II. Welche Strukturen müssen gegeben sein, damit die Verknüpfung von Frühen Hilfen und Gesundheitsförderung bzw. die Zusammenarbeit im Bezirk gelingt?

Die Strukturen der innerbezirklichen Zusammenarbeit sind sehr komplex und für die Koordination eine große Herausforderung, alles im Auge zu behalten und jeweils Schwerpunkte zu setzen. „Man kann ja nicht mit allen immer zusammen arbeiten.“ Aufgabe: Themenbezogen die jeweils wichtigsten/engagiertesten Partner identifizieren und ggf. weitere Partner gewinnen.

Für die Akteure im Bezirk ist oft schon ein großes Plus, wenn sie einen Überblick über das bekommen, was es vor Ort bereits gibt und dieses Wissen / diese Kontakte dann auch z.B. für Besprechungen und Beratungen nutzen können. Dafür ist es hilfreich, wenn bestehende Netzwerke/Arbeitskreise besucht und persönliche Kontakte genutzt und gepflegt werden. Regelmäßiger fachlicher Austausch, eine wertschätzende Haltung und der politische Rückhalt sind weitere wichtige Faktoren für eine gelingende Zusammenarbeit.

Wie gelingt die Zusammenarbeit mit Multiplikatorinnen und Multiplikatoren?

Diese ist nicht immer leicht, da viel Multiplikatorinnen und Multiplikatoren oft in Multifunktion sind und auch in anderen Projekten eingespannt sind. So bleibt ihnen oft zu wenig Zeit, ihr Wissen weiter zu geben.

Auch den Zeitfaktor mitbedenken!

Die Bundesinitiative Frühe Hilfen steht „ganz schön unter Zeitdruck“, erfolgreiche Vernetzungsprozesse benötigen aber Zeit. In Marzahn-Hellersdorf beispielsweise wurden Kooperationsvereinbarungen entwickelt und dabei u.a. die sprachlichen Barrieren zwischen Jugend- und Gesundheitsamt ausgelotet. Der „Streit um kleinste Formulierungen“ hat die gemeinsame Arbeitsgrundlage gestärkt.

Wie vernetzt sich Schwangerschaftskonfliktberatung mit Frühen Hilfen?

Die Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen sind gesetzlich verpflichtet, an den Netzwerken Frühe Hilfen teilzunehmen. Die Rolle dort muss oft individuell bestimmt werden. Grundsätzlich besteht das Problem, dass die Berater/innen sich als Akteure der Prävention verstehen, jetzt aber im „Kinderschutz“ eingebunden sind.

In Berlin können die Zentren für sexuelle Gesundheit und Familienplanung wichtige Partner sein, aber oft sind die Wege dorthin zu weit (für Spandau z.B. befindet sich das nächste Zentrum in Charlottenburg-Wilmersdorf).

III. Wie gelingt der Zugang zu Familien, die bisher nicht erreicht wurden? Welche Kriterien gibt es für die Formulierung des Bedarfs?

Wichtig ist, dass Fachkräfte sensibilisiert sind/werden, den tatsächlichen Bedarf der Familien zu erkennen. Hier können z.B. auch Fachkräfte befragt werden, die bereits in der Familie tätig sind (=> Vertrauensbasis nutzen, Kontakte zu den Familien halten). Ebenso sollten die Hilfen vor Ort (im Kinderwagenradius) angesiedelt sein.

Weiterhin kann die Kontaktaufnahme in der Klinik hilfreich sein: Die Mütter/Eltern füllen einen Fragebogen/Screeningbogen aus, auf Grundlage der Auswertung werden ihnen Beratungsangebote oder weitere Anlaufstellen empfohlen.

Möglich ist auch, dass Kinderärztinnen und -ärzte im Rahmen von U-Untersuchungen Belastungen erkennen und unterstützende Kontakte herstellen. In Kooperation mit den Unis Freiburg und München wurde vom NZFH ein Fragebogen entwickelt. Ziel: Bedarfe erkennen und Familie in Netzwerke weiter leiten.

In der anschließenden Diskussion wurden Screeningbögen kontrovers diskutiert, da diese nicht immer wahrheitsgemäß ausgefüllt werden. Kurze, einfach gestaltete Bögen können aber helfen, eine erste Einschätzung zu bekommen.